

Erstpreis 10 Pf.
Abonnementpreis monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2,40 Mk., pränum. frei ins Haus. Fern die Post bez. 1,00 Mk. zchl. Beleggeld.

Die Neue Zeit (Kultur- und Politik) durch die Post nicht bestellbar, kostet monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
 Leipzig-Str. 10.
 Postfach 1047.

Die Neue Zeit

Sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühren beträgt für die 6 gezeigten Zeilen oder deren Raum 25 Pf., für Wohnungs-, Markt- u. Anzeigenzusammenstellung 10 Pf. für einmalig, 20 Pf. für den Monatlichen Satz kostet die Zeile 70 Pfennig.

Insertate für die frühe Nummer müssen spätestens am mittags 10 Uhr in der Expedition ankommen (s. u.).

Ergeben in die Postanstalt.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Baumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Krieg und Frieden.

Eine tagesgeschichtliche Notiz in Nr. 241 des Volkskalenders beleuchtet unter der Ueberschrift *Um Leben und Tod die furchtbare Kriegsgeschichte*, in der Europa etwa vor einem Innapen halben Jahre gefunden hat. Der französische Minister Delcassé hatte noch seiner Entlassung im Pariser Matin Entwürfen veröffentlicht, deren wichtigste in der Mitteilung bestand, daß zwischen Frankreich und England für den Fall eines Krieges mit Deutschland ein Geheimvertrag vereinbart worden sei, nach welchem England nicht nur mit seiner Flotte sondern auch mit einem beträchtlichen Landheer Frankreich unterstützen werde. — Zunächst hielt man die Entwürfen Delcassés für Schwinbel. Nachdem jedoch seine Behauptungen von anderen Seiten teilweise Bestätigung erfahren hatten, ließ sich nicht mehr betreiten, daß tatsächlich Europa vor einigen Monaten nahe einer entsetzlichen Katastrophe gestanden hat. Dieser Ueberzeugung wurde in der eingangs erwähnten, von unsemern Berliner Mitarbeiter herrührenden Notiz Ausdruck gegeben und zugleich anerkannt, daß der Sturm Delcassés und damit die Beilegung der Kriegsgeschichte in erster Linie dem glänzenden und erfolgreichen Feldzuge unserer französischen Parteigenossen unter Jaurès Führung gegen Delcassé zu danken sei.

regend einer Stelle bemerkbar machen. Steht man freilich auf dem Standpunkte, daß die Kriege sich nicht beilegen lassen, solange die heutige bürgerliche Gesellschaft besteht, meint man, daß die Kriege erst mit dem Zusammenbrüche des kapitalistischen Klassenstaates aufhören können, so muß man folgerichtig auch die Mittel zur Kriegsvorbereitung, Flottenbauten und alles andre vernichten. Auf diesem Standpunkte stehen wir, steht die Sozialdemokratie aber nicht. Wir wissen, daß die Kriegsgeschichte allerdings erst mit dem Sturze des Klassenstaates aufhören wird. Wir wissen aber auch, daß schon innerhalb und unter der Herrschaft des Klassenstaates die stetig drohende Kriegsgeschichte beilegt werden kann, und zwar nicht zum wenigsten dadurch, daß das arbeitende Volk, die Sozialdemokratie so weit und unergründlich auf dem Posten ist, wie die französischen Parteigenossen es waren in den gefährlichen Wochen dieses Frühjahrs.

Der Artikel der Neuen Zeit malt schließlich eine deutsch-englische Kriegsgeschichte als unvermeidlich an die Wand. Dieser Gefahr besteht an sich nicht unüberwindlich; sie kann nur dazu gemacht werden. Und sie wird wahrlich nicht dadurch erreicht, daß das wissenschaftliche Organ der deutschen Sozialdemokratie von einer angeblich nicht zu vermeidenden „kriegerischen Auseinandersetzung“ zwischen Deutschland und England spricht.

Frau überschreiben sie? Oder daß er aus der Firma austrat, als sich dann der besondern Fürsorge, die die künftige preussische Staatsregierung der Schwerezeit zuwenden läßt, sein Einkommen aus diesem Geschäftszweige in erfreulicher Weise steigerte? Die Erklärung ist nicht klar genug, um solche Deutungen auszulassen.

Im übrigen haben wir schon gestern bemerkt, daß die plumpe Methode der geheimen Teilhaberlöhne durch eine verfeinerte Form der kapitalistischen Korruption längst überholt ist, gegen deren Vorhandensein nichts beweisen ist, wenn auch die beiden angegriffenen hohen Beamten aus dieser Affäre als die reinen Umhüllensengel hervorgehen sollten.

Wie aus Berlin gemeldet wird, hat der Staatssekretär des auswärtigen Amtes wegen der in Nr. 541 des Berliner Tageblattes vom 23. d. Mis. enthaltenen Verdächtigung des Kolonialdirektors Dr. Cieslak Strafantrag gestellt.

Der bayerische Landtag wegen des **Ständesatzes**. Die bayerische Abgeordnetenkammer beendigte am Dienstag die Generaldebatte über das Budget. Die verschiedenen Redner brachten fast nur Wiederholungen, namentlich ihre Klagen über die auswärtige Politik. Die bayerische Regierung wurde von den Abgeordneten aller Parteien aufgeführt, namentlich im Bundesrat für eine größere Steigerung zu sorgen. Ministerpräsident von Bodenlos sprach unter großem Widerspruch der Rechten und Linken den Eingelassenen das Recht ab, sich mit dem Thema der auswärtigen Politik zu beschäftigen, Präsident von Ritterer sagte darauf zu, dieser Kompetenzfrage näher zu treten.

Das bayerische Zentrum mag sich mit seinen Vorwürfen an die Zentrumsgesandten des Reichstages wenden, die bis jetzt noch keine Stellungnahme der neuwählten Reichspolitik gegeben haben. Das Schimpfen im Landtage ist eine sehr billige und wenig riskante Aufgabe.

Der Streit um das **Rippische Krönchen** wird heute vor einem vom Reichsgericht ernannten Schiedsgericht in Leipzig emittig ausgetragen werden. Das Schiedsgericht setzt sich aus 14 Mitgliedern des Reichsgerichts unter dem Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten Freiherrn von Seudendorff zusammen. Jede der beiden Parteien wird durch einen Rechtsanwältin vertreten sein. Die Verhandlung ist nicht öffentlich, auch der Schiedspruch wird nicht öffentlich bekanntgegeben und vorausgesetzt, daß die Parteien erst später mitgeteilt werden. — Was mögen da für grauliche Staatsgeheimnisse zur Sprache kommen!

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 25. Oktober 1905.

22 Tage Gefängnis für die Tötung eines Menschen.
 Unsere Leser werden sich jenes Vorfalls in Lissa erinnern, bei dem am 1. Oktober dieses Jahres ein Mann von einem belofenen Krillier-Leutnant auf der Straße über den Haufen getraht wurde. Der Herr Leutnant hatte auch schon bei früheren Gelegenheiten Neigung zu Prüßelwut-Strichen gezeigt. Jetzt wird in der Sache aus Polen gemeldet: Das Kriegsgericht beurteilte den Leutnant v. Ledow vom 56. Feld-Artillerie-Regiment, der am 1. Oktober in Lissa den Postbiergerich nach bei einem Rencontre getödtet hatte, zu drei Wochen und einem Tage Gefängnis wegen fahrlässiger Tötung. Beantwortet waren vier Wochen Gefängnis.

Am 22. Tage — 3 w e i n d j a n g l i g e T a g e — für ein Menschenleben! Man denke an die Zuschuss-Artikel von Pössa, Altona u. a. man denke an die furchtbar hohen Strafen bei Subordinations-Vergehen Untergebenen gegen Vorgesetzte und halte das obenstehende Urteil dagegen. Ein Urteil über diese neuere Leistung der deutschen Militärjustiz brauchen wir nicht zu fällen, das werden unsere Leser schon allein besorgen. Das Polener Kriegsgericht hat überreichlich Stoff dazu gegeben.

Eine schöne Wirtschaft!

Die Deutsche Tageszeitung entwirft dem den Zuständen, die in unseren obersten Reichskämtern herrschen, dieses anmutige Stimmungsbild: „Die möglichen Stellen sind selbst noch nicht in der Lage, mit einiger Bestimmtheit zu sagen, wann der Reichstag einberufen werden kann. Von den wichtigsten Vorlagen, die ihm unterbreitet werden sollen ist keine fertig; die meisten befinden sich noch im Stadium der ersten Vorberatung.“

Die Regierung weiß aber heute noch nicht, was sie will; sie „arbeitet“ an ihren wohlbeliebtesten Steuer- und Marineplänen sich fort Jahren und kann mit ihnen doch über die erste Vorberatung nicht hinauskommen. Jetzt soll der Amtstreibenden Katalog fertig werden, und in demselben Tempo soll dann der Reichstag weitertragen. Will er oder kann er das nicht, so ist er es zum Schluß, der die Schelte trägt!

Soll die Wirtschaft sich so weiter fortsetzen, so wird man schließlich noch den geleglichen Aktiustudenten für Geheimräte einführen müssen.

Zur Konto P. und Konto St.-Affäre.

Der Anwalt der Firma v. Lippelskirch u. Ko. veröffentlicht eine Erklärung, in der es heißt:

Weder der ehemalige Geschäftsinhaber, jetziger Staatsminister v. Bobbielst, ist jetzt für seine Veran an der Firma beteiligt, noch hat die Firma irgendwelche geschäftliche Beziehungen zu dem Direktor des Kolonialamts Wilhelm Geheimen Legationsrat Dr. Stübel.

Das Berliner Tageblatt besitzt sich nun, seine Beschuldigung, so weit sie Herrn Stübel betrifft, sollen zu lassen, womit der seltsame Feldzug, den das kapitalistische Blatt gegen die Korruption führt, wenigstens in seinem Hauptteile einen tragikomischen Abschluß findet. Wenn das Berliner Tageblatt gegenüber der Erklärung der Firma Lippelskirch sofort zusammenbricht, so hätte es das Geschick nicht erst an die große Glocke zu hängen brauchen. Dagegen hat es nicht ganz leicht die amnestische Erklärung Herrn v. Bobbielst und Herrn Stübel beizubringen. Was heißt das, Herr v. Bobbielst sei „jetzt“ für seine Veran an der Firma nicht beteiligt? Gewiß, daß am Tage, an dem das B. L. mit seinen Verdächtigungen über die Verantwortlichkeit trat, sein Konto auf seine

Gegen diese Auffassung wendet sich ein Artikel des Genossen Leuschke in Nr. 4 der Neuen Zeit. Genosse Leuschke bespricht in dem Artikel den Fall Delcassé und die Parteipresse und befreit, daß im Verlaufe des Marokko-Konflikts jemals eine ernsthafte Kriegsgeschichte bestanden habe. Er macht sich auch über die Auffassung lustig, daß durch das Eingehen unserer französischen Parteigenossen die Gefahr beilegt worden sei. — Es wird von seiner Seite bestritten und ist auch niemals bestritten worden, daß manches in den Entwürfen Delcassés noch der Aufstellung bedarf. Aber ebensovienig ist bestritten, daß Frankreich und England geheime Vereinbarungen getroffen haben, deren einige sich gegen Deutschland richten. Ebenfalls ist nicht abzulehnen, daß unsere feindschaftlichen Genossen mit einer Schärfe und Sicherheit, die unsere hiesigen Ankerungen verdient, gegen die Kriegstreiber aufgetreten sind. Ob sie dadurch zu einem größeren oder geringeren Teil an der Erhaltung des Friedens mitgewirkt haben, ist unerheblich, und wenn unser Berliner Mitarbeiter damals von einem „glänzenden und erfolgreichen Feldzuge“ der französischen Sozialdemokratie im Interesse des Friedens gesprochen hat, so sollte das wohl der Neuen Zeit seinen Anlaß geben, diese Ausdrucksweise beizulegen zu lassen. Bisher war es immer noch Sitte in unserer Partei, die Verdienste unserer ausländischen Genossen willig anzuerkennen.

Der Artikel der Neuen Zeit behauptet, unsere Notiz sei von der Anschauung ausgegangen, große Weltkriege ließen sich ebenlogut von einem Minister anzeigen wie von einem Parlamentarier bereiten. Die Neue Zeit hat seinen Anlaß, den Redaktoren unserer Parteipresse solche naive Auffassungsweise zu imputieren. Auch wer nicht „historisch-ökonomisch“ im Sinne der Neuen Zeit denkt, ist weiß, daß zwischen Völkern, deren herrschende Klassen gleichgerichtete Interessen haben, und die durch seine fälschlichen Vorstellungen und kriegerischen Erinnerungen von einander getrennt sind, kein Minister einen Krieg anzetteln kann und daß deshalb in solchem Falle auch kein Parlamentarier in die Lage gerät, einen Krieg zu bereiten. Wo aber die herrschenden Klassen auf dem Weltmarkt verschiedene Interessen verfolgen, wo ungewisse, zum Kabarettierform erogene Völkern in furchtbarer Rührung einander gegenüberstehen, wo nicht das Volk sondern die Veron eines Monarchen über Krieg und Frieden zu entscheiden hat, da kann es allerdings auch heute noch von dem Willen und den Handlungen eines kleinen Veronentreibers abhängen, ob ein bestimmter Krieg ausbricht oder nicht.

Nicht unkonst fordern wir in unserem Parteiprogramm, daß die Entscheidung über Krieg und Frieden in die Hand des Volkes gelegt werde. Wir wissen eben, wohn der jetzige Zustand führen kann. Zum Ueberdruß spricht der Artikel der Neuen Zeit selbst von „schamlosen Erprellungsakten“, mit der im Falle Delcassé mit dem Geheiß von Millionen getödtet werde.“ Damit erkennt doch der Verfasser des Artikels selbst an, daß heute leider noch der Krieg bis zu einem gewissen Grade von der Willkür einiger mächtigen Personen abhängt.

Die französische Sozialdemokratie hat zu dem Zwecke des Staatsmannes, der sich solcher „schamlosen Erprellungsakten“ schuldig machte, wesentlich beigetragen; sie hat den bürgerlichen Patriotismus und seine volkverderbende Nebensache von jeder Befähigung, wie sie wird ebenso als eine Bande vaterländischer Weisheiten vertrieben, wie das der deutschen Sozialdemokratie — nicht zu ihrem Nachteil — geschehen ist. Das war unter dem „glänzenden und erfolgreichen Feldzuge“ zu verstehen, von dem unsere Notiz sprach und worüber sich die Neue Zeit lustig machen zu sollen.

Wir deutschen Sozialdemokraten sollen bemüht sein, denselben Einfluß auf die praktische Politik zu gewinnen, den die französischen Genossen bereits bewiesen. Dieser Forderung der Neuen Zeit können wir vollständig beistimmen. Denn die Kriegsgeschichte ist durch Delcassés Sturz nicht beilegt worden. Jeden Tag kann sich die „schamlose Erprellungsakten“, die mit dem Geheiß von Millionen spielt“, wiederum an

Das schlesische Konsistorium in Kiel herausgegeben, gemäß einem Beschluß der vierten ordentlichen Gesamtsynode vom Jahre 1889. Beide aufreißende Kirchenlieder sind in unzähligen Fällen von preussischen Staatspredigern bei kirchlichen Handlungen in den dänisch-sprechenden Gemeinden Nordschlesens verwendet worden, und ähnliche Lieder, die nach dem gerichtlich anerkannten Gutachten des Professor Schreiber als staatsgefährlich zu bezeichnen sind, enthält das behördlich approbierte Gesangbuch noch viele. Wenn nun gegen die Herausgeber des „Blauen Liederbuchs“ strafrechtlich vorgegangen wird, so müssen auch die Herausgeber des Gesangbuchs verfolgt werden. Wir werden also bemächtigt das ergögliche Schampfer erziehen, daß gegen das kirchlich preussische Konsistorium in Kiel, an dessen Spitze der bekannte Theologe, Generalinspektor Dr. Kallion und mehrere angesehenen Juristen stehen, von der fig. preussischen Staatsanwaltschaft in Flensburg Anklage wegen Verstoßes gegen den Vertriebsverbot „Lieder erziehen“ wird. Daß die Prozesse gegen das „Blau Liederbuch“ dieses Nachspiel haben werden, daran zweifelt Niemand weil bei der bekannten Unparteilichkeit der „österreichischen Behörde der Welt“, der preussischen Staatsanwaltschaft, keinen Ausweg ist. Ebenfalls stellt es sich immer mehr heraus, daß die Geschichte der nord-schlesischen Germanianten nach einem Schicksal, der über den Samor eines Cerantens verhängt, getraube sährt.

Wieder ein Frevler gegen die **Österreichischen Kaiserrede**. Aus Wienber in Westpreußen wird der Obdienten Ambschau gemeldet: Das 1050 Morgen große Rittergut Klein-Wobenz sei in polnischen Besitz übergegangen. Der bisherige Besitzer, Leutnant Schulz, hatte das Gut für 200 000 Mark von dem Vorbesitzer Wandtke im Juli gekauft und es jetzt an einen Herrn Kausch aus Posen weiter veräußert. Der Kaufpreis soll 222 500 Mk. betragen.

Das **Speerthum** der **Grabenherren**. Die kirchlich-Weissfällige Zeitung gibt jetzt zu, daß das Speerthum zum

den den Jochen wirklich besteht. Das Jochen-Organ sagt: Die Arbeiter hätten das Sperrsystem verschuldet, die Christlichen hätten gerade so gehandelt wie die Sozialisten. Die Situation im Ruhrrevier ist sehr ernst.

Der Bergarbeiter-Berand wird in dieser Woche und am nächsten Sonntag noch zahlreiche Versammlungen abhalten, in denen über die neue Arbeitsordnung und über die Arbeiterschutzmaßnahmen verhandelt werden soll.

Die neueste Verurteilung aus Südafrika melbet: Gefallen: Reiter Köhler aus Dresden, Reiter Fickert aus Worms, Reiter Schmied aus Danzig. Verwundet: Reiter Solta aus Ober-Lagast, Reiter Labahn aus Bobbin, Gefreiter Gölft aus Pöschgen. An Epiphys und Herzschwäche gestorben: Reiter Krauß aus Verlingstode.

Der Brand der Besse Vorwärts wird erst jetzt — nach fast vier Monaten — von der Bergbehörde zum Gegenstande einer Untersuchung gegen den Betriebsführer gemacht. Wie ermittelte, sind ca. 40 Vergleite infolge der ständigen Mängelstände auf der Besse bei dem Unglück ums Leben gekommen.

Ein deutsch-französischer Grenzzwischenfall. Der 20-jährige Sohn eines Turnlehrers Antoine in Nancy wurde an der Grenze, als er sich nach Metz begeben wollte, von deutschen Gendarmen ohne weiteres verhaftet und sofort nach Metz abgeführt. Französischerseits sind bereits Schritte unternommen, um seine Freilassung zu erwirken. Man vermutet, daß ein Irrtum vorliegt und daß die Behörden den jungen Mann für den Sohn des früheren protestantischen Abgeordneten Antoine hielten.

Ein Wahn in Uniform. Wegen großer Mißhandlung eines Untergebenen, die er in Berlin auf offener Straße begangen hatte, sollte sich vor dem Kriegserichter der Ausschuss für die Beförderung des Wahn in Uniform zum Verurteilten. Der Angeklagte befand sich Ende Juni dieses Jahres auf Urlaub in Berlin-Schöneberg. Am Sonntag, den 25. Juni, vor-mittags 10 Uhr, begegnete er in der Höhenparkstraße einer unbekannt gebliebenen Ordnung der Garde-Jubiläumfeier, die ihn vorforschmäßig grüßte. Ohne irgendwelche Veranlassung ging der Mann auf den Kritiker zu, brüllte ihn an und schlug ihn heftig ins Gesicht. Der Soldat stand sofort starr vor seinen Vorgesetzten und ließ einen Haufen von Schlägen und Stößen und eine Schmutzwanne mit unwillkürlichen Schimpfwörtern auf sich verfallen, ohne mit der Wimper zu zucken.

Der Vorwand wurde von einer Anzahl Zeugen beobachtet, die in ihrer gerechten Empörung über die unqualifizierte Arbeit Wiens machten, an dem Wahn in Uniform Unschuldig zu sehen, als dieser auf Veranlassung des Direktors des Karl Schulte-Theaters in Hamburg, Herrn Eugen Burg, der gleichfalls Zeuge gewesen, verhaftet und in einer Drochke nach der Wache des dritten Grenadier-Regiments gebracht wurde. Dort befehligte der Angeklagte den Schutzmann noch durch Redensarten, wie: „Sie erhalten für jede Anzeige 25 Pf., ich werde Ihnen 50 Pf. geben“ — „Sie schwören ja für eine Schrippe einen Meißel“.

Der große Erzej konnte erst am vorigen Freitag zur Verhandlung kommen, da alle Nachforschungen nach den Mißhandlungen mehrmals ergebnislos vergeblich gewesen waren. Die aus Berlin als Zeugen geladenen Zivilpersonen beschäftigten jedoch die Anklage in allen Ecken und Ecken besonders hervor, daß der Mißhandelte, der seinen Vorgesetzten vorforschmäßig geschickt habe, eine geradezu „verurteilende Disziplin“ gezeigt habe. Der Angeklagte wurde wegen der roten Mißhandlung und Beleidigung des Untergebenen zu drei Monaten und wegen der Beleidigung des Schutzmannes zu drei Wochen, insgesamt zu drei Monaten zehnjährigen Gefängnis verurteilt. In Anbetracht der gemeinen Ausgrenzung dürfte eine milde Strafe, zumal wenn man bedenkt, daß der Untergebene, wenn er gegenüber den Mißhandlungen mehr Mensch als Soldat gewesen wäre, sich wahrscheinlich zeitweilen ungeschick gemacht hätte — denn dann wäre er vermutlich gefunden worden.

Ein neuer Gefängniswächter. In Duisburg hatte der Polizeiergent Bernhard Bonnets aus Saar drei Büchsen aufgeführt, einen früheren Kontrollleur der Wache und Schlichter, mit dem er in Differenzen geraten war, durchzugewöhnen. Der Beamte hatte dabei erklärt, man möge nur seine Gesetze, vor Gericht werde er erklären, daß er nichts gesehen habe. Dieser weitere Beamte wurde deshalb zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Zur Fleischnot.

Eine „Grenzöffnung“ in Sachsen. Das sächsische Ministerium des Innern hat die Einfuhr von Rindern zu Schlachthöfen aus Ostpreußen nach dem Schlachthof zu Annaberg über die Einfuhrstelle Weiert unter der Voraussetzung genehmigt, daß die Schlachthof-Einfuhr nur auf der Eisenbahn erfolgt und nur wöchentlich an einem Tage, und zwar Freitag, der Gelegenheit der Einfuhr von Aus- und Zuchtrindern nach Weiert, stattfindet. — Durch diese „Grenzöffnung“ wird in Sachsen die Fleischnot in keiner Weise gemildert, denn es mangelt in erster Linie an Schlachtschweinen, und diese dürfen nach der neuen Verordnung nicht eingeführt werden. Es ist ferner unverständlich, weshalb böhmische Rinder nur nach Annaberg eingeführt werden dürfen.

Verteiler über die Fleischnot. Am Sonnabend war in Berlin die Ergatzkammer Berlin-Brandenburg veranlagt. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde von einer Anzahl von Mitgliedern folgende Resolution über die Fleischnot eingebracht:

Die Aergatzkammer für die Provinz Brandenburg und den Stadtkreis Berlin, eingeleitet ihrer durch die förmliche Verordnung gegebenen Verpflichtung, in Fragen der allgemeinen Volkswirtschaft zu berathen und anzuhelfen zu wirken, beklagt, daß durch die seit Monaten anhaltende Fleischnot eine Unterernährung dieses wichtigen Nahrungsmittels in der minder wohlhabenden und ärmeren Bevölkerung eingetreten ist, die an sich geeignet ist, die Wohlstandslage dieser großen Bevölkerungsgemeinschaften herabzusetzen. Die Aergatzkammer hat es daher im Interesse der Volksgesundheit für ihre Pflicht, an die kommunalen und staatlichen Behörden das Ersuchen zu richten, die Maßnahmen, die entsprechende Abregeln zur Abhilfe der Fleischnot zu ergreifen.

Das Urteil, daß hier auf Grund ärztlicher Erfahrung über die Wirkung der Fleischnot abzugeben wird, erklärt dadurch nicht die mindeste Unbilligkeit, daß die Resolution nicht zur Ausführung gelangt, weil sie nicht vorher auf der Tagesordnung gewesen ist. Die betreffenden Kollegen, welche der ärztliche Fleischnot auf der Bilanz und Pöblichkeit keinen Einbruch. Sie sind es ja nicht selbst, sondern „nur“ die armen Plebejer, die den mißglückenden Schwestern die Reichtümer verschaffen, sind es, die den Verlust an Gesundheit, Schaffens- und Lebenskraft zu ertragen haben.

Die Cholera.

Schwinden der Cholerafälle. Der Reichsanzeiger melbet: Vom 23. bis 24. Oktober mittags sind im preussischen Staat keine choleraerkrankten Erntungs- und Todesfälle an Cholera amtlich neu gemeldet worden. Die Gesamtzahl der Cholerafälle beträgt bis jetzt 231, von denen 50 tödlich verließen. Mit Rücksicht auf den erheblichen Rückgang der Cholera-Erkrankungen wird eine amtliche Meldung von jetzt an bis auf weiteres nur noch am Sonnabend jeder Woche erfolgen.

Ansland.

Schweiz. Die eine reaktionäre Masse. Liberale und Demokraten des Kantons Zürich haben sich auf eine gemeinsame Liste zu den Nationalratswahlen geeinigt. Die Sozialdemokraten hiervon aber ausgeschlossen. Dieser Beschluß richtete sich vor allem gegen Grewlich, dessen scharfe Sprache man fürchtet. Bei den letzten Wahlen befand sich Grewlich mit auf der gemeinsamen Liste; in den letzten Jahren ist die Kluft zwischen Bürgerern und Sozialdemokraten eine immer größere, der Klassenkampf auch in der demokratischen Republik namentlich in dem industriell gut entwickelten Zürich, ein härterer geworden. Daß auch die wirtschaftlichen Klänge der letzten Jahre mit zur Verschärfung der Klagen beigetragen haben, ist sicher. Die Zürcher Genossen werden sich aber ihr Recht so leicht nicht entreißen lassen, sondern alles aufbieten, den Sieg dennoch zu erringen. — Auch in Genf stellen unsere Genossen eine reine Parteiliste von fünf Kandidaten auf.

Holland. Der Fall Nieuwenhuis in der Kammer. In der zweiten Kammer bildeten am Montag die Ausweisung des Korrespondenten des Amsterdamer Allgemeinen Handelsblatts aus Preußen, sowie die in Köln erfolgte Verhaftung und Ausweisung von Nieuwenhuis den Gegenstand lebhafter Erörterungen. Man beschloß, von der Regierung Auskunft über die Beweggründe der von deutscher Seite ergriffenen Maßnahmen zu verlangen.

Spanien. Folgen der Hungersnot. In Andalusien treten zahlreiche bedrohliche Szenen auf, die die Bürger blinden und ein Schreckensregiment über die Bevölkerung ausüben.

Oesterreich. Die Arbeiterpartei von Innsbruck veranlaßte am Dienstag nachmittag eine große Straßendemonstration zugunsten des allgemeinen Wahlrechts. Etwa 5000 Mann marschierten in geschlossenem Zuge vor das Landhaus, wo dem Landeshauptmann Dr. Rathen durch eine Abordnung eine Petition an den dargelegten Röhler Landtag zur Einführung des allgemeinen gleichen direkten Wahlrechts überreicht wurde. Eine gleiche Petition wurde dem Statthalter Freiherrn v. Schwarzenau überreicht. Die Kundgebung verlief ruhig und schloß mit Hochrufen auf das Wahlrecht und Absingung sozialistischer Lieder.

England. Ein schwerer Streik gegen die Gewerkschaften. Der Verl. Stg. wird aus London gemeldet: Am Montag wurde eine gerichtliche Entscheidung bekannt gemacht, die den Trade Unions einen schweren Schlag versetzt. Es wird für ungesetzlich erklärt, daß die Trade Unions aus ihren Fonds Parliamentsmitglieder unterstützen. Die Ausschichten der Arbeiterpartei, eine ansehnliche Vertretung im Parlament zu erlangen, verschwinden dadurch gänzlich.

Zur Revolution in Rußland.

Der Ausschlag der Moskauer Eisenbahn bezieht sich auf einen Generalstreik aller Eisenbahnen Rußlands aus. Fast alle Bahnen streikten, keine Ausnahme ist möglich. Der Schaden ist schon jetzt enorm. Die Verbindung zwischen Petersburg und Moskau ist jetzt vollständig unterbrochen. Die Eisenbahnen, die bis jetzt auf ihren Posten geblieben waren, streiken auch. Sie verlangen die sofortige Abhebung der Betriebschefs der Station Petersburg, die ihnen für die gerissenen Dienstverträge und unbarmherzige Geldstrafen aufrechten. — Dem Eisenbahnerstreik hat sich auch ein großer Teil der Fabrikarbeiter angeschlossen.

An der Bewegung nahmen die Frauen hervorragenden Anteil. Bei einer Massenversammlung im Kremler Bahnhof in Moskau hielt eine Dame eine feurige Ansprache und stellte die Streiker auf den Knien an, sie zu bleiben. Die Menge war hinterlassen, viele drangen in Tränen aus, und alles rief: Ja, das werden wir! Das Volk empfindet dann eine rote Flagge und lang die Parteiliste, nahm die Fahne aber schließlich wieder fort aus dem Rat eines anderen Redners, keine Veranstaltung zu beschließen zu geben.

Auch die holländischen Arbeiter von Moskau haben dem Bürgermeister mitgeteilt, daß sie in dem Streik teilzunehmen, wenn ihre Forderungen nicht bis zum 28. Oktober bewilligt würden.

Die Folgen des Moskauer Streiks und Arbeiterstreiks. Der Streik der Drahtarbeiter ist zu Ende. Die Zeitungsleiter haben die Erklärung aller Forderungen erreicht. In den anderen Zentren sind die Streiker zu weichen Standen Konzeptionen gelangt. Es wird jedoch nicht möglich sein, die Forderung einer einheitlichen Lage und gleichzeitiger Arbeitsbedingungen durchzuführen, da die Arbeiterparteien durch Ermüdung der Polizei außerhalb geübt sind, organisierte, regelrechte und öffentliche Beziehungen untereinander zu pflegen.

Die augenblickliche Streiterzeugung hat in den Arbeitern das größte Interesse für ständige Organisation geweckt. Die Gründung von professionellen Verbänden, die seit dem Frühling eingeleitet hat, wird nun gwaltige Fortschritte machen, und so die Wahlmacht der politischen Kampfer ungemein stärken. Man weiß ja, welche Bedeutung die Berufsverbände im letzten Jahre für den russischen Freiheitskampf gewonnen haben.

Der letzte Ausschlag wird aber möglicherweise eine Gesamtorganisation der Moskauer Arbeiter zur Folge haben. Denn die Veranlassung der Delegationen haben die streikenden Verufe nahm nach gemeinschaftlicher Beratung folgende Resolution an:

Die Veranlassung erregte es als notwendig, daß die Arbeiter jeder Arbeitshütte aus ihrer Mitte Deputierte wählen.

Diese Deputierten haben sich zunächst nach Berufen und dann durch Abordnung von Vertretern zu einem Gesamter und der Arbeiter von ganz Moskau zu vereinigen. — Die Veranlassung betreibt es als höchst wichtig und wichtig, daß auch die beruflichen Deputiertenversammlungen und der Gesamtausschuss eine ungehinderte und öffentliche Erörterung erreichen. Zur Durchführung dieses Beschlusses werden sich die Veranlassung mit einem Appell an die Arbeiter beauftragt Deputierten wählen.

An der Veranlassung hatten die Delegierten von den Arbeiterverbänden der Metall-, der Tabak-, der Zigarettenindustrie, der Druckereien, der Eisenbahnen und der Bäckereien teilgenommen.

Revolutionäre Demonstrationen gegen die Reichsbüro. In Wilna wurde vor einigen Tagen eine Arbeiterversammlung anberaumt, die aber nicht zustande kommen konnte, da diejenigen Elemente, die durch das bulogische Wahlgesetz aus der Liste gestrichen wurden, durch eine impulsive Demonstration eine Abhaltung der Versammlung veranlaßten. Eine ähnliche Demonstration fand auch in Warschau statt. Beide Fälle zeigen auf das deutliche, wie groß die Empörung gegen die Reichsbüro bei der Masse der Bevölkerung ist.

Steuerverweigerung. Die Einwohner des Vorortes der Stadt Wilna (Gouv. Pöbotten) weigern sich, die fälligen Immobiliensteuern zu zahlen. In einer Unterredung, die der Gouverneur Eiler mit den Steuerverweigerern hatte, riet er ihnen, sich zu bestimmen und erklärte ihnen, daß nach dem 28. Oktober die Steuern gewolliam erhoben werden würden.

Parteinachrichten.

Zum Konflikt in Vordruß.

Die gestern von Woffis Depeschbüreau verbreitete Nachricht, durch eine Erklärung des Parteivorstandes im Vordruß sei die Kündigung der sechs Redakteure angenommen worden, beruht auf Wahrheit. Der Sitzung des Parteivorstandes mit der Pressekommision und den Vertrauensmännern der Berliner Parteizelle hat bis 10 tief in Nacht zum Dienstag abgewartet, daß der Druck des Vordruß bereits begonnen hatte und die Erklärung nur in die Stadtblattlage gelangen konnte. Aus diesem Grunde entließen die noch auswärtig gehenden, durch die Post bezogenen Exemplare des Vordruß gegen die Erklärung noch nicht; sie ist deshalb in der heutigen Gesamtaussage unserer Zentralorgans wiederholt worden.

Die Erklärung lautet:

An die Parteigenossen!

Am heutigen Tage fand eine Sitzung statt, an welcher der Parteivorstand, die Pressekommision des Vordruß, die Vertrauensleute von Berlin und Umgebung, die Redaktion des Vordruß und die Redaktion der Agitationskommision für die Provinz Brandenburg und die Abgeordneten und Kandidaten der Parteizelle von Berlin und Umgebung für den Reichstag teilnahmen. Die Anwesenden beschloßen mit allen gegen acht Stimmen:

„Die Veranlassung akzeptiert die Kündigung der Genossen Witter, Eiser, Grabauer, Kallisch, Schreiber und Weiser als Redakteure des Vordruß, weil dieselbe geeignet ist, die Verhältnisse in der Redaktion des Vordruß in einer den Wünschen und Anschauungen der Veranlassung entsprechenden Weise umzugestalten.“

Demnach werden Parteivorstand und Pressekommision beauftragt, sofort die nötigen Schritte für eine Kündung der Redaktionen vorzunehmen. Den Parteigenossen soll über die Vorgänge, die zur Kündigung der genannten sechs Genossen und zu dem heutigen Beschluß führten, öffentlich Auskunft gegeben werden, sobald die Verhältnisse in der Redaktion geordnet worden sind.

Berlin, den 23. Oktober 1905.

Der Parteivorstand.

Nach dieser Erklärung, die mit etwa 56 gegen 8 Stimmen gefaßt worden ist, erachtet jede Beilegung des Konflikts nach der Richtung hin, daß die Kündigung der sechs Redakteure rückgängig gemacht wird, ausgeschlossen. Der Parteivorstand hat sich bei Festlegung der Erklärung der Zustimmung der in Berlin und Umgebung einflussreichen Genossen geübt. Es ist darum fast ausgeschlossen, daß große Parteiverfassungen gegen den Beschluß mit Erfolg protestieren werden. Die Partei hat es also mit einer vollzogenen, unaufheblichen Tatsache zu tun. Die Mehrheit der bisherigen Vordrußredakteure — sechs gegen vier — scheidet aus und wird durch andere ersetzt.

Demit sind selbstverständlich für die Parteigenossen im Parteivorstand alle die Vorformis nicht geschlossen. Die Partei hat das Recht, volle und schnelle Rückkehr zu fordern über die Vorgänge, die zu den augenblicklichen Schritte führten, und tüchtiger Parteigenossen geübt haben. Die Erklärung verleiht Aufschluß, sobald die Verhältnisse in der Redaktion geordnet worden sind. Darauf kann die Partei nicht warten; sie hat sofort Auskunft zu beizubringen. Die Neuordnung der Redaktionsverhältnisse im Vordruß wird durch die sofortige Beilegung der Konfliktursachen und des Verkaufs der geopferten Verbindungen nicht im mindesten erschwert oder verzögert. Denn es ist selbstverständlich, daß jeder Parteigenosse, der er jetzt seine Bereitwilligkeit erklärt, in die Wiederherstellung einzutreten, sich vollen Aufschluß geben läßt und mit dem Vorgehen des Parteivorstandes einverstanden ist. Das Verlangen nach sofortiger voller Aufklärung kann somit nicht zurückgewiesen werden mit der Behauptung, dadurch würden neue Komplikationen geschaffen.

Der Parteivorstand hat also nimmere die Pflicht zu reden. Erklärt er diese Parteizelle nicht, so muß er sich gefallen lassen, daß andere zu reden haben. Hat sich die Parteipresse jedes einzelnen Arbeiters angeschlossen, wenn er gemahnt Reiben Vorgänge sich abspielen, die als indirekte Maßregelung aufgefaßt werden können.

Gewerkschaftliches.

In dem Ausschlag der Berliner Eisenarbeiter, welcher jetzt schon drei Wochen währt, ist eine Änderung eingetreten. Der Geist unter den Ausgeperrten ist ein ausgeglichener. Die Zahl der Auszubildenden ist auf 647 gestiegen. Ein Teil der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen, welche die Arbeit der Ausgeperrten machen sollten, haben sich solidarisch erklärt und sind teils ausgeperrt, teils haben sie selber die Arbeit verlassen. Die Fabrikanten geben sich alle Mühe, Arbeitswillige heranzuziehen, durch Injizieren in den Zeitungen, durch Anschlag in den Bergegen zur Heimat u. d. h., bis jetzt ist aber der Preis

Wilde unsohn gewesen und wird es wohl auch in Zukunft bleiben.

Der Streik der Rockmacher in Gießen bei der Firma G. Wigt ist nach 4 wöchentlichen Streik zugunsten der Arbeiter beendet. ...

Zum schiffs- stürmischen Arbeiterstand. Die Arbeiter in Meiningen beschließen den bürgerlichen Wählern in einer am Montag abend abgehaltenen Versammlung einstimmig, am 6. November die Arbeit geschlossen wieder aufzunehmen ...

Der Streik der Leipziger Lichtdrucker, Rechnungseure und Photographen ist zugunsten der Arbeitnehmer beendet. Ein Teil ihrer Forderungen wurde bewilligt.

Vorläufig keine Einigung in der Berliner Wäscheindustrie. Da vor dem Gericht zwischen den am Streik in der Wäscheindustrie beteiligten beiden Parteien eine Einigung nicht zustande kam, hat das Einigungsamt ein Urteil erlassen ...

Gerichtssaal.
Staatsammer.

Salle, 24. Oktober.

Vorländer: Kommissionsdirektor Sadé; Ankläger: Staatsanwalt Hartmann.

Zur Schaffnerfrage bei den Eisenbahnen. Das Gericht befahte sich heute mit dem Mannulid, durch welches am 12. August, wie wir bereits berichteten, der präjüdische Knabe Wilhelm Schaffner sein Leben einbüßte hat. Angeklagt war der Stadtbahnwagenführer Kurt Günert, der beschuldigt wird, durch unvorsichtiges Fahren den Tod des kleinen Knaben verschuldet zu haben. ...

Einige Jensegen sagten entsetzt aus, und Staatsanwalt sowie Gericht kamen zur Festzeugung, da ein unglücklicher Zufall vorlag. — Dem Angeklagten ist ganz zu glauben, daß er seine Pflicht getan und sofort gemerkt hat, als er das Unglück merkte. ...

Gemeindeprüfung.

Naumburg, 24. Okt. Ueber die Stadtverordneten-Sitzung vom 20. Oktober kann Umstände halber nur nach freundlichen Mitteilungen unserer Freunde berichtet werden.

Die Versammlung stimmte für die Errichtung einer elektrischen Zentrale und Umwandlung der Dampfstraßenbahn in eine elektrische. Die Eingeklagen sollen erst nach Anhören von Sachverständigen entschieden werden. ...

Die Schlichtschöffe hat eine Ueberprüfung von 181 W. Sodann kommt die auf Schlichtschöffe bezügliche Forderung zur Sprache. Ein Antrag, den Schlichtschöffen das Halten von Federbüchse zu untersagen, wird abgelehnt, denn es sollen sich die Federer dort sogar sehr nützlich erweisen. ...

Gotza, 24. Oktober. Schwimmbad. In seiner jüngsten Sitzung hat das Stadtverordnetenkollegium der Erbauung eines Schwimmbades mit einem Kostenanlauf von etwa 300 000 M. zugestimmt. ...

Stadt-Theater.

Seit mehr als einem Jahrzehnt bildet Engelbert Humperding's reizende Märchenoper Hänsel und Gretel einen erfreulichen Bestandteil unseres modernen Opernrepertoires. Der von Adelheid Wette, einer Schmeißer des Komponisten bearbeitete Text harmonisiert vortrefflich mit der einseitigen Lust und man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, diese Oper ist das Bedeutendste, was in den letzten 12 Jahren herausgekommen ist. ...

wieder vorkommen. Das sollte Herr Raven, der sonst die Oper gut inszeniert hatte und die Direction sich doch schon selbst sagen.

Das Schmelzwerk „Genzebild“ Rumärier und Bieder, welches aus Zementsteinen und Splendern zumor zusammengekauft ist, wurde glücklicherweise mit heillosen Streichungen versehen, von Fraulein Hollmann und Herrn Berend mit großer Geduld nach der Oper gegeben. ...

Am Montag fand die Eröffnung der von Frau Steinhilber mit bekanntem Gedicht arrangierten Ballade „Eine Bauerndienerin in Holland“ statt. Unsere Ballettmeisterin hat es auch diesmal wieder verstanden, eine halbtägige Länge zusammenzufassen, die alle gefällig wirken. ...

Briefkasten der Redaktion.

A. F. Wenn die Sparkasse in Bahren ein halbes Prozent Zinsen mehr gibt als die hiesige, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß sie weniger sicher ist; sie gibt sich dann eben mit einem geringeren Gewinn zufrieden. ...

St. Z. in Z. Da inzwischen acht Jahre verstrichen sind, haben Sie zur Zeit weder Anrecht auf Invalidenrente noch auf Unterhalt in einer Heilstätte. ...

St. Z. in Z. Es ist schon erzwungen worden, daß das Volksblatt ein kleines Fahrplan-Buch seinen Abonnenten gratis erhält. Aber darüber kann kein Zweifel sein, daß derartige Vergaben eine Last darstellen. ...

St. Z. in Z. Selbstverständlich brauchen Sie weder Ihre Unterdrückung zur Anerkennung der Forderung herzugeben noch die Forderung zu bezahlen. ...

St. Z. in Z. Die Desinfektion muß jeder vornehmen lassen, wenn sie behördlich angeordnet ist. ...

St. Z. in Z. Nur wenn der Tod in ursächlichem Zusammenhang mit dem Unfall gefunden hat, erhält die Witwe des Unfallverrenteten zwanzig Prozent der Rente ...

St. Z. in Z. Wenn Sie auf eingeleagte Versicherung gegen das Stichmandat vom Amtsgericht freigesprochen sind, haben Sie keine Ursache, dem Amtsvorsteher dies besonders mitzuteilen. ...

Quittung.

Zur Stadtverordnetenwahl. Vom fidelem Schlichtschöffe Herr 4.50 M. erhalten. ...

Verantwortlicher Redakteur: Ad. Thiele in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Grosse Spezial-Abteilung für

Kurzwaren

and Schneiderei-Artikel.

Stecknadeln 600 Stück 3 Pf.	Zentimetermasse Stück 15 Pf. bis 1 Pf.	Mohairschutzborte Meter 14 Pf. bis 4 Pf.
Stoffnadeln 15 Stück 1 Pf.	Tailenverschlüsse Stück 33 Pf. bis 3 Pf.	Sternzwirn Stück 3 Pf.
Nähnadeln 25 Stück 10 Pf. bis 1 Pf.	Kleiderhalter 4 teilig Stück 60 Pf. bis 15 Pf.	Leinenzwirn Stück 2 Pf.
Häkelnadeln mit Holzgriff Stück 18 Pf. bis 3 Pf.	Tailenstangen Dtd. 20 Pf. bis 5 Pf.	Nähseide in allen Farben Rolle 5 Pf. bis 2 Pf.
Häkelnadeln (Stahl) 3 Stück 4 Pf. bis 1 Pf.	Kragenslagen Stück 42 Pf. bis 2 Pf.	Knopflochseide Rolle 1 Pf.
Bein-Häkelnadeln 1 Stück 3 Pf. bis 1 Pf.	Schuhknöpfe ¼ Dutzend 12 Pf. bis 3 Pf.	Heftgarn Rolle 5 Pf.
Hutnadeln Stück 50 Pf. bis 1 Pf.	Druckknöpfe mit Feder Dutzd. 60 Pf. bis 5 Pf.	Stoffgarn Twist Rolle 10 Pf. bis 4 Pf.
Stricknadeln Spiel 3 Pf. und 2 Pf.	Schuhknöpfe Gros 12 Pf. bis 9 Pf.	Strumpfgummiband Meter 1.25 Mk. bis 3 Pf.
Sicherheitsnadeln Dutzend 8 Pf. bis 2 Pf.	Hosenknöpfe Gros 30 Pf. bis 12 Pf.	Strumpfhalter Paar 50 Pf. bis 8 Pf.
Kottonhonkel 3 Stück 1 Pf.	Hemdenknöpfe Gros 95 Pf. bis 10 Pf.	Wäschebuchstaben 2 Dtd. 5 Pf.

Jedes Angebot ohne Konkurrenz!

Geschäftshaus J. Lewin

Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Größtes Kaufhaus der Provinz Sachsen.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 25. Oktober

Nr. 43

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Transport.

Skizze von Aug. Freudenthal.

Wir waren auf dem Transport, auf dem Wege zur Heimat, um bald entlassen zu werden. Der Indische Ozean hatte seine besten Seiten herausgetehrt: ein ewig blaues Meer, einen eben solchen Himmel und eine glühende, stehende Sonne.

Im Osten stieg die Nacht herauf, und wir, das heißt mehrere Reservisten, versammelten uns auf der Deck, um frische Luft zu genießen und uns mit Klatschern die Zeit, bis zum „in die Klappe gehn“, zu vertreiben. Unsere Dienstzeit bot uns den Stoff dazu. Heut' abend war der Oberheizer K. an der Reihe und begann folgendermaßen: „Jedenfalls habt ihr auch von dem großen Kabau auf dem Kreuzer K. gehört, wo die Mannschaft ihrem Kommandanten auf einem kleinen Zettel, den sie nachts auf seinen Schreibtisch prattizierte, zu verstreuen gab, daß sie nicht abgeneigt sei, falls er sich nicht bessere, ihn bei Gelegenheit über Bord zu werfen. Doch davon wollt' ich heute ja nicht erzählen sondern von einem Stabsarzt und einem merkwürdigen Epileptiker.“

Wir lagen in der Danziger Bucht mit dem ersten Geschwader, denn in den nächsten Tagen sollte das alljährliche Kutterwettkampfen sein. Da nun alles 'n bischen schläng aufgeleitet werden sollte, hatte der Kommandant jeglichen Urlaub gestrichen. Außerdem hatte er, um die Mannschaft zur Mäßigkeit zu erziehen, befohlen, daß hinfort nur mehr zwei Zehntel, anstatt wie früher drei Zehntel Vter Bier für zehn Pfennige ausgeschrieben werden sollten; dieser Befehl erzeugte natürlich große Anzufriedenheit. Doch damit nicht genug: er verbot den Verkauf von Kautabal in der Kantine. Was ist ein Zanmaat ohne Priemtie?

Doch wir mußten uns zu helfen. Die Dampfpiß-Gäste, die tagsüber öfter an Land fuhren, um die Offiziere zu befördern, besorgten uns gern diejen unentbehrlichen Artikel, auch brachten sie, auf Bestellung, das berühmte Danziger Goldwasser alias Kummel mit, und die Kantine hatte den Schaden.

Es war da auch ein Heizer Georg W., ein Bierjährtig-Freiwilliger, der beim Kommiß nicht das gesunde hatte, was er suchte, nämlich die Freiheit, und nun suchte er seinen Groll im Kummel zu ertränken.

Eines Tags hatte er mal wieder zwei Flaschen des Sorgenbrechers erhalten, und zog sich mit ihnen in den Maschinenraum zurück.

Um zehn Uhr war Musterung, doch wer nicht kam, war unter Freund Georg. Meldung rief der erste Offizier und „Meldung!“ eholten die Divisions-Offiziere.

Die Unteroffiziere meldeten ihre Korporalschaften beim Divisionsoffizier, und die Divisionsoffiziere meldeten dem ersten Offizier. „Stillgestanden!“ rief der Erste und sich an den Kommandanten wendend, meldete er: „Alles zur Stelle, bis auf den Heizer W. . .“ „Danke!“ sagte dieser, „lassen sie den Kerl suchen und die übrigen wegtreten.“

„Wegtreten!“ rief der Erste über Deck, und dann wurde Freund Georg gesucht. Und wir fanden ihn auch, aber in welchem Zustand! Wie ein Scheintoter lag er auf den Flurplatten des Maschinenraums, atmete kaum und war steif wie ein Besenstiel. Sorgsam wurde er auf Befehl des Stabsarztes ins Lazarett getragen, wo ihn dieser untersuchte, doch zu keinem Resultat kam.

Blödsinnig stieg ihm ein Gedanke auf, und er rief dem Lazarettgehilfen zu: „Lassen Sie doch mal 'n Kameraden von dem Kerl runterkommen.“ Der Lazarettgehilfe fand auch bald

einen solchen, den Offizier, wie wir ihn nannten, einen guten Freund des Kranken, der ihm zum Stabsarzt folgte.

„Sagen Sie mal,“ fragte ihn dieser, „ist dem Menschen schon oft so was passiert?“ „Jawohl, Herr Stabsarzt, wir fanden ihn schon öfter so in den Eden,“ gab dieser zu.

„So?“ meinte der Stabsarzt, „hm, hm, merkwürdige Geschichte das Na, sagen Sie mal, hat er ihnen nie von seines Familie erzählt, litt die auch an so was?“

„Jawohl,“ sagte der Heizer erstaunt, „so was hat er mir auch erzählt, sein Vater“ —

„Ist schon gut,“ sagte der Stabsarzt, „Sie können wegtreten.“

Verblüfft entfernte sich der Offizier und sagte mir später, er hätte geglaubt, der Stabsarzt hätte auch einen weg gehabt.

Nachdem der Offizier sich entfernt, und der Stabsarzt den Le losen nochmals unterzucht hatte, sagte er zum Lazarettgehilfen: „Das hab' ich mir gleich gedacht, der Mann ist Epileptiker, durch Vererbung. Machen Sie mir Meldung, wenn er erwacht.“ Dann ging er zum Diner. Der Lazarettgehilfe fühlte sich zuerst versucht, die Krankheit anders zu erklären, doch da er es gewohnt war, zu gehorchen, schüttelte er nur den Kopf, natürlich, nachdem der Stabsarzt sich entfernt hatte, und ging zum Mittagessen.

Am andern Tage erzählte uns der Schreiber, daß Georg W. „D. U.“ (Dienst-Untauglich) sei und in Kiel ausgeschifft werden würde, um später entlassen zu werden.

Nach einigen Tagen waren wir in Kiel und sobald wie geantert hatten, wurde der Epileptiker, wie ihn jetzt alle nannten, an Land gesetzt. Er sollte sich über Hamburg nach Wilhelmshaven begeben, um dort, nachdem er nochmals untersucht worden war, endgültig entlassen zu werden.

Kaum waren einige Tage vergangen, als bereits ein Brief von Wilhelmshaven kam, des Inhalts: „Daß sich die Papiere des p. p. W. dort zwar eingefunden hätten, doch der Betreffende sei bis dato noch nicht eingetroffen.“

Ungestellte Nachforschungen nach dem Verbleib des Verschwindenen hatten nur ergeben, daß er bis Hamburg gekommen war. Ob er sich dort einem neuen epileptischen Anfall durch „Hamburger Köhm“ ausgesetzt hatte oder dem Akt des Stabsarztes kein Vertrauen schenkte, ist nicht bekannt geworden. Er war und blieb verschwunden.

An Bord der K. wurde noch mancher Wit über den Stabsarzt und seinen verschwundenen Epileptiker gemacht, bis neue Ereignisse die alten in Schatten stellten.

Als der Erzähler schwieg, meinte ein Matrose: „Ja, wie is denn so wat möglich, so 'n Stabsarzt is doch mehr wie 'n Dokter, de mußt doch sehn, off Gener 'n Fehsen hett, oder off he krank is.“

Ein Signalgast, der neben ihm saß, nahm die Pfeife aus dem Munde und fragte: „War das der Dr. K.?“

„Ja, hast Du 'n auch getannt,“ fragte der Oberheizer?

„Natürlich, ich weiß auch 'ne Geschichte von ihm, aber lustig is se nicht, und,“ legte er mit einem Seitenhieb auf den ungläubigen Thomas hinzu, „denn könnt ihr ja auch mal seh'n, ob so 'n Stabsarzt klüger als so 'n Dokter is. Also das war auf der K. Da hatten wir damals so 'n kleinen Matrosen an Bord, sie sagten alle, er wär 'n Jude, er hatte aber rote Haare und so 'n käfiges Gesicht und war man still. Na, wie das so geht; er wurde mächtig von den andern ausgezogen, von wegen rote Haare und so was, aber er war auch korrigit, er wußte zu antworten, das war, als wenn man 'n Fgel ansafte, alles voll Spigen; ng, dafür kriegte er auch Sengen genug von den Reservisten.“

„Wir waren damals in Kadig. Der Note, wie wir den Kleinen nannten, sagte mir mal, er sei krank und wisse nicht,“

was ihm fehlte. Na, sagte ich, geh' doch ins Lazarett. Da sagte er, er wäre schon mal dazugewesen, a' er der Stabsarzt hätte ihm ge'ogt, er sei 'n Drückerweger und Simulant."

"Dann geh' doch solange hin, bis sie Dich be'alten!" sagte ich.

Wie ich später hörte, hatte er das auch getan, aber sie hätten ihn nicht ins Lazarett genommen. Koylentinnen mußte er auch noch mitmachen, und auf dem verdamnten Brahm baute das bald 'n ganzen Tag, wie ihr wißt, und 'n gesunder Mensch fühlte sich da noch tagelang marode.

Einige Tage später erzählte mir der lange B., der auch im Lazarett lag: "Der Roie ist heute nacht gestorben, und der Stabsarzt läuft da unten rum und sagt immer: „Re, so 'n Mensch,“ und denn provokiert er wieder alles Mögliche, a' er der Roie ist tot. Gestern abend war er vorm Lazarett und hat gemurmelt: Er fühlte sich so schlecht, und da hat der Lezaretzgehilfe zu ihm gelagt, er solle sich man leine Hängematte holen und voss Lazarett legen, und heut morgen lag er tot vor der Lazarett-Tür, und heute soll er an Land und sezziert werden."

Na, ich hab' ja mein Teil gehabt und stillgeschwiegen, und dann war ich auch mit zum Begrabnis, was se da reden, wißt Ihr ja.

Es war sehr schlechtes Wetter, als wir an Bord fuhren, ich saß mit in der Dampfmaschine, und der Sabsarzt war auch mit drin. Der gab mir ein Palet zu halten und sah gerade nicht niedergeklaren aus. Er sprach auch mit dem Navigations-Offizier, und ich hörte nur, daß der ihn fragte: „Was hat die Sezzerung ergeben?“ — „Nichts Bestimmtes, der Mensch saß voll von Spul- und Bandwürmern,“ antwortete der Stabsarzt. „Und meinen Sie, daß er daran gestorben ist,“ fragte der Offizier. — „Muß er ja wohl,“ sagte der Arzt, „in dem Glas, da hab' ich mir 'n Pr. patat mitgenommen,“ dabei zeigte er auf mein Palet, „muß noch mal in Kiel unterzucht werden.“

Dann sprachen sie von was anderem, und bald darnach waren wir an Bord. Der Erzähler schwieg und sagte dann nur noch: „Sott sel Dank, daß wir bald loskommen,“ wozu die übrigen nur stumm mit dem Kopfe nickten, und dann gingen sie zur Koje.

Ich blieb noch auf der Wad und sah in die Nacht, nach Westen, wo in unbestimmten Umrissen die Insel Solotta wie eine dunkle Wand aufstieg. Vor dem Bug schäumte das Meer und sprühte Myriadenfunken in die Nacht. Wie glühende Schlangen kletterten die Enden der Bugwelle kurze Zeit neben dem Schiffe her, um dann im Dunkel zu verschwinden. —

So sprühen die Gedanken in der Nacht der Knechtschaft und laufen sich tot, und das Dunkel siegt, doch Gebuld, bald sind wir in der Heimat. —

Die Schönheit der Nacht: Was ist sie dem Gebundenen ohne Freiheit? —

Dann ging auch ich zum Schlafen. Noch einige tausend Seemeilen trennen uns von der Heimat und Freiheit, was sind sie, der Traum überwindet Zeit und Weg!

Wie ich Friedrich Harm kennen lernte.

In der Elberfelder Freien Presse erzählt Genosse Mostenbuhr eine Episode aus der Jugendzeit der deutschen Sozialdemokratie, die auch unseren Lesern interessieren wird. Bemert sei noch, daß im neunten schleswig-holsteinischen Wahlkreis, von dem hier die Rede ist, demnächst wieder eine Nachwahl stattfinden hat. Dabei ist leider nicht auf einen Erfolg der Sozialdemokratie zu rechnen, denn der Kreis, der einmal einen Sozialdemokraten in den Reichstag gewählt hat, ist jetzt eine konservative Hochburg.

Genosse Mostenbuhr erzählt:

Die Reichstagswahlen des Jahres 1874 hatten eine große Ueberraschung gebracht. Der neunte schleswig-holsteinische Wahlkreis, ein rein ländlicher Kreis, war im ersten Ansturm von unserer Partei erobert worden. Dieser Erfolg war schier unerklärlich für die Leute, die den Kreis nur soweit kannten, daß sie wußten: es ist ein rein ländlicher Kreis. Wer aber die Verhältnisse näher kannte, dem war das Resultat keine Ueberraschung. Denn kaum in einen industriellen Bezirk gibt es schroffere Massengegenstände, als in dem größten Teile dieses Landkreises. Ein großes Gut ist neben dem anderen, und die Arbeiter leben in einer Art „freiwilliger“ Leibeigenschaft. Es

gibt keine Arbeiter, denen man leichter begreiflich machen kann, daß sie ausgebeutet werden, als den Insiten des Gutes im östlichen Holstein.

Geldlohn ist Nebensache. Die Insiten erhalten Wohnung und ein Stück Land und müssen dafür 40, 60 auch 80 Tage auf dem Herrenhofe arbeiten. Da nun die Arbeiter auch wissen, daß die Herren nicht die Erde erschaffen haben, so empfinden sie die Ungerechtigkeit des herrschenden Systems. Nun wurde der Sozialismus gepredigt, dessen Ziel es ist, die Ausbeutung zu beseitigen und reich schlossen hier die Ausbeuteten und Unterdrückten sich der Partei an. Sie glaubten, die Arbeiter würden überall so handeln, und dann wäre ja bald die Leibeigenschaft beseitigt und das Herrenland, welches sie jetzt mit bearbeiten mußten, würde Früchte für die Arbeiter tragen. So hatten sie sich kurz entschlossen, für Dits Reimer zu stimmen.

Als dann der erste Schred über das Wahlergebnis verflohen war, setzte die Rache der Herren ein. Hunderte Familien wurden aus ihren Häusern vertrieben. Alle Register mittelalterlicher Brutalität wurden gezogen. Auf dem Lande war kein Lotal mehr zu haben.

Etwas anders wurde der Kampf in den kleinen Städten geführt. Dort a'ubten die Segner noch, daß der Sozialismus Unfinn sei. Man predigte, die Sozialdemokraten wollen teilen, die Ehe vernichten, die Religion austrotten und ähnlichen schönen Unfinn.

Ein Tummelplatz für gegnerische Agitation war Segeberg, die Kreisstadt des gleichnamigen Kreises. Bürgermeister, Landrat, ein Rechtsanwalt und die ganze Honoration wetteiferten in Sozialistentötere; nur waren sie sich selbst nicht einig, denn drei Richtungen waren dort vertreten. Der Landrat und sein Anhang waren, die das schon der Beruf verlangt, konservativ. Der Bürgermeister und seine Freunde waren liberal. Sie glaubten nicht ganz mit Unrecht, daß die Feudalstände das Resultat gezeitigt hätten. Die dritte Gruppe gehörte der Landespartei an, die den Herzog von Augustenburg als Herzog von Schleswig-Holstein haben wollten. So kam es denn nicht selten, daß eine zur Sozialistenvernichtung einberufene Versammlung nicht ein Duett sondern ein schönes Quartett mit allen nur denkbaren Disharmonien wurde.

Eines Tages war ich bestimmt, nach Segeberg zu gehen. Von Hamburg bis Oldesloe wurde vierter Klasse per Eisenbahn gefahren und der Weg von dort nach Segeberg mußte zu Fuß zurückgelegt werden. Es wurden immer schon, nach damaligen Begriffen, teure Versammlungen. Zwei Mark Fahr-geld und dann noch drei Mark Diäten für den Sonntag und 2.25 Mk. für den halben Montag, das war schon reichlich für eine Versammlung, deshalb mußten die 25 Kilometer von der Eisenbahn nach Segeberg hin und zurück marschiert werden.

Vormittags 11½ Uhr war ich in Oldesloe eingetroffen, und nachdem ich einige Butterbrote verzehrt hatte, wurde der Marsch angetreten. Um 4 Uhr sollte die Versammlung beginnen. Die Genossen in Oldesloe hatten mir einen Weg bezeichnet, auf welchem ich einen großen Bogen abschneiden konnte. Rüstig schritt ich die Chauffee entlang. Nach reichlich zweistündigem Marsch ging auch rechts von der Chauffee der mir bezeichnete Fußweg ab. Nun ging ich quer durch die Felder. Schon hatte ich reichlich eine Stunde marschiert und mußte nach meiner Berechnung den Kallberg und Kirchthum von Segeberg sehen können. Wenn ich auch auf einem Hügel des wellenförmigen Landes war und ich freie Aussicht hatte, dann war doch nirgend am Horizont eine Spur von Segeberg zu entdecken. Die Sonne brannte stark. Aber, was mir auf-fiel, war, daß der Weg von Südwest nach Nordost ging, wäh-rend Segeberg nordwestlich von Oldesloe liegt.

Schon war es bald vier Uhr, da kam ich endlich wieder auf die Chauffee. Im schnellen Marsch bog ich rechts ab. Jetzt hatte ich direkte Richtung nach Osten. Endlich begegnete mir ein Fußweger. Ich rief den Kutscher an und fragte, wie weit es noch nach Segeberg sei. Er fragte wieder, ob ich nicht von dort käme. Dieses sei die Segeberg-Reinfeilder Chauffee; sie beginne in Segeberg. Nun sah ich an dem Meilenstein, daß ich reichlich zehn Kilometer von Segeberg entfernt war.

Der in dem Wagen sitzende Herr hatte sich herausgehnt und mich fix ert, und sagte dann, ich solle nur auf den Bod steigen. In jenem Erabe ging es nun nach Segeberg, wo ich denn bald nach 5 Uhr eintraf. Also es war zu spät. Zu vier Uhr war die Versammlung angemeldet, und wenn der Einberu-er nicht die Versammlung eröffnet hatte, dann durfte nicht mehr begonnen werden. Hatte er aber eröffnet, dann war mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß die Segner das Wort erarissen hätten, und nun aus der von unserer Partei einberufenen Versammlung eine solche zur Bekämpfung der Sozialdemokratie machten.

Im Lausschritt stürmte ich auf das Lotal zu. Als ich an-lam, sah ich, daß der Saal überfüllt war, und vor den ge-öffneten Fenstern große Trupps von Leuten standen. Mit kräftiger Stimme sprach ein Mann. Es war also kein Zweifel,

die Gegner hatten darauf gedrungen, daß die Versammlung eröffnet wurde, und nun redeten sie. Als ich mich in den Saal hineingebrängt hatte, sah ich zu meiner Freude, daß Sorgenfrei, unser dortiger Vertrauensmann, den Vorsitz hatte. Das Wort würde ich also erhalten, und nun war es um so besser, da ich nun gleich in poetischer Form gegen den Gegner vorgehen konnte. Daß es ein Gegner war, daran zweifelte ich keinen Augenblick; wie sollte in Seegerberg sich ein Sozialdemokrat finden, der reden konnte! Unser Sorgenfrei war ein Handarbeiter mit seltener Intelligenz, aber sein Redestück war immer in einigen Minuten erschöpft. Ich bewunderte nur die Ruhe, mit der Sorgenfrei dasab, während ein Gegner sprach.

Der Redner war eine mir unbekannte Person. Ein großer, schöner, blonder Mann, der sehr fließend sprach. Schnell hatte ich meinen Notizblock hervorgezogen, um die Stellen niederzuschreiben, die ich angehen wollte. Beim Zuhören wurde der Mann ein Rätsel für mich. Es war sonst nichts Neues, das bald diese, bald jene gegnerische Partei stark angegriffen wurde. Aber kaum hatte ich ein paar Sätze gehört, da merkte ich, daß hier nicht ein Konservativer oder Landespartei der Liberalismus geistelte, sondern daß hier ein Sozialdemokrat sprach. In kräftigen Sätzen machte er hier für unsere Partei Propaganda und forderte die Anwesenden auf, sich zu dauernder Agitation zusammenzuschließen und den Neuen Sozialdemokrat zu abonnieren, ferner die Lassalleschen Schriften zu lesen und so als aufgeklärte Arbeiter selbst Agitatoren zu werden. Unter großem Beifall hatte er geschlossen.

Bevor ich das Wort erhielt, wurde dann eine Pause gemacht. Nun erfuhr ich, daß der unbekannte Genosse Friedrich Harm war, von dessen Erzkenn in dortiger Gegend wir keine Ahnung hatten. Er war jetzt von Leezien gekommen, aus einem Orte, dessen Bevölkerung zu den schärfsten Gegnern gehörte. Der Mann war mir nicht unbekannt. Schon oft hatte ich den Namen Harm im Neuen Sozialdemokrat gelesen. Jetzt erzählte er mir, daß er in Leezien, wo seine Eltern wohnten, gehört habe, in Seegerberg sei Versammlung. Er habe einen Trupp seiner Schulkameraden mitgebracht, damit sie einmal hören sollten, was die Sozialdemokraten wollen. Als dann der Saal gefüllt war und der Redner fehlte, habe er die Eröffnung der Versammlung herbeigeführt und nun seinen Landsleuten vorgeführt, zu welchen politischen Anschauungen er in der Fremde gekommen sei.

Nachdem ich gesprochen und dann die Versammlung geschlossen war, suchten wir noch die anwesenden Arbeiter anzuweisen, wie sie es machen sollten, um dauernde Verbindungen zu schaffen. Wir blieben noch länger zusammen. Harm erzählte mir, daß sein Bruder, der ebenfalls Weber war, viel Arbeit für die Bawern habe, und er dort mit arbeite. In Leezien habe seine Agitation bis jetzt wenig Erfolg gehabt. Dort sei der Einfluss des reichen konservativen Gemeindevorsethers zu groß. Aber in Fredesdorf und Seck habe er schon gute Gemeinden organisiert. Fredesdorf und Seck blieben gute Stützpunkte für unsere Agitation.

Als harten Verlust beklagten wir es, als wir erfuhren, daß Harm wieder seine Heimat verlassen habe. Aber als Sozialdemokraten konnten wir uns auch freuen. Der Kämpfer hatte zwar das schwer zu bearbeitende dünn bevölkerte Landgebiet verlassen, wo er wie kein anderes aufflarend wirken konnte, aber er hatte nur einen anderen Posten auf dem Schlachtfelde des Proletariats besetzt. Er hatte einen Posten aufgesucht, wo er mehr Arbeit fand und mehr wirken konnte. Die Heimat bot ihm nicht den Wirkungstreis, den er im Wuppertal fand.

Im nächsten Jahre trafen wir uns wieder in Gotha mit dem Vereinigungskongress. Wir lachten noch über unsere erste Begegnung. Denn genau so wie ich Harm für einen Gegner gehalten hatte, hatte er mich für einen Gegner gehalten, als er sah, daß ich eifrig Notizen machte. Wir waren beide um das Vergnügen einer guten Diskussion gekommen, hatten aber beide das Bewußtsein, im Dienste unserer Sache gewirkt zu haben.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Das Theaterkind. Eine Lehrerin erzählt im Dresdener Anzeiger: Die Schulglocke hat gelautet. Ich überfliege mit einem prüfenden Blick meine Klasse. Alles in Ordnung. Doch halt! Mein Auge bleibt an einem seinen blaffen Gesichte mit müdem Blick und tie en Ringen um den Augen hängen. Das ist me ne kleine Erna Ritter, mein Theaterkind. Sie kommt mir heute noch blässer als sonst vor. „Fehlt Dir was?“ fragte ich. Sie verneint. Ich lasse sie vor an mein Pult kommen, muß sie mir doch etwas genauer ansehen. Mit gesenktem Kopfe kommt sie zu mir. Warhaftig ein Jammer! Seit wann hat sie denn dieses nervöse Zucken? „Du gefällst mir gar nicht, Ritter. Fehlt Dir wirklich nichts?“ — Ein nodmaliges: „Nein,“ ohne mich anzublicken. „Aha, das kenn ich; irgend etwas ist da nicht in Ordnung. Ich lasse sie auf ihren Platz

gehen. Wir haben Erdkunde, ihr Lieblingsfach. Heute rükt sie sich nicht. Völlig teilnahmslos sitzt sie da. Ich rufe ihren Namen, einmal, zweimal. Da zuckt sie zusammen. Mit großen, ergründeten Augen fixiert sie mich an. „Du sollst mir den Zirkel erg zeigen.“ Sie vergißt das Aussehen. Ihre Augen werden angewoll, fliehend. Diese fliehenden Augen erbarmen mich. „Bleib sitzen,“ sag ich. „Weiß ich doch, daß es ein Hauptzug für die Klasse ist, wenn eine ratlos auf der Karte umherirrt. Nein, ausgelacht soll sie nicht werden. Ein paar Minuten darauf seh ich, wie sie den Kopf auf beide Arme legt. Müde ist sie also, denk ich. Richtig, getrennt hat sie ja „mitgew.“ Na, schlaf dich nur aus. Einige in der Klasse Sitzende sangen an zu lachen. So was ist ihnen doch noch nicht vorgekommen, daß eine in der Stunde schläft. Ein Blick bringt sie zur Ruhe. Da kommt unter den beschränkten Armen ein unterdrücktes Schluchzen hervor. Mit wenigen Schritten bin ich an ihrer Seite. „Nun sag aber Ritter, was hast Du eigentlich?“ Keine Antwort. Endlich a gerissen: „Ich konnte — gestern — wirklich nicht lernen. — Nachmittags war — Probe und — abends Theater, und heute fr h war ich — so müde.“ Na ja, Ritter, sei nur still; ich glaub Dir's ja. — Am hlich wird sie ruhiger. In der Se ruhpause sehe ich, wie sie ein Heftchen mit hinunternehmen will. „Was hast Du denn da?“ — Und sie mi t la leuchtenden Augen: „Meine neue Kolle. Dienstag ist Premiere.“ Aha, da'er die ewigen Pro'en. „Ja was willst Du denn a er jetzt damit?“ — „Mutter hat gesagt, ich soll sie mir noch mal in der Pause anle'en.“ — „Aha, Unfann, vergiß mal ie t gung Deine dumme Kolle.“ Ein letzter Versuch von ihrer Seite. „Aber Herr S. wird immer so böse, wenn wir was fa ich machen.“ — „Na, da laß ihn böse werden; schieb' nur alles auf mich.“ Sie lächelt. Gut, scheint sie zu denken, wenn ich also was falsch mache, meine Schuld ist es nicht. Und erleichtert trabt sie mit den andern ab.

Nach Schluß des Unterrichts kommt sie eilig vor: „Ach, Kr ulein, bitte, kann ich nicht gleich gehen? Wir haben Probe, und ich komm sonst zu spät.“ Ich ring's nicht fertig, ihr die Bi te abzuschlagen; denn mein Thea erkund hat keinen Vater mehr und hilft mit verdienen. Mit ihrer Rolle in der Hand will sie davonstürzen. „Na, und Dein Kragen?“ — „Den bringt mir die Tische mit.“ Und weg war sie. Wenige Minuten darauf trollt meine Gefährtin gemütsruhig nach Hause, während Erna Ritter ins Theater jagt, ihre Rolle zu proben. — Arme kleine Menschenblume! Armes Theaterkind.

Ueber die „Scheit“ der Reliquien der katholischen Kirche erhält man am erschöpfendsten aus der Mitteilung H. Mairberts Aufschuf, daß sich aus den Reliquien, die von den Heiligen in den verschiedenen Orten existieren sollen, folgendes zusammensetzen lassen würde:

vom hl. Andreas: 5 Leiber, 6 Köpfe, 17 Arme, Beine und Hände,
vom hl. Antonius: 4 Leiber, 1 Kopf,
von der hl. Anna: 2 Leiber, 8 Köpfe, 6 Arme,
von der hl. Barbara: 3 Leiber, 2 Köpfe,
vom hl. Basilus: 4 Leiber, 5 Köpfe,
vom hl. Basilus: 1 Leib, 5 Köpfe,
vom hl. Clemens: 3 Leiber, 5 Köpfe,
vom hl. Cegius: 2 Leiber, 3 Köpfe,
vom hl. Stephan: 4 Leiber, 8 Köpfe,
vom hl. Georg: 30 Leiber,
von der hl. Helene: 4 Leiber, 5 Köpfe,
vom hl. Hilarius: 8 Leiber,
von Johannes dem Täufer: 10 Köpfe,
von der hl. Juliana: 20 Leiber, 26 Köpfe,
vom hl. Leodegar: 5 Leiber, 10 Köpfe, 12 Hände,
vom hl. Pantkrig: 30 Leiber,
vom Apostel Lukas: 8 Leiber, 9 Köpfe,
vom hl. Philippus: 3 Leiber, 18 Köpfe, 12 Arme,
vom hl. Sebastian: 4 Leiber, 5 Köpfe, 13 Arme usiv.

Der heilige Dionysius existiert zu Saint-Denis und zu St. Emmeran in zwei vollständigen Exemplaren, und außerdem werden in Prag und Bamberg Köpfe von ihm gezeigt, und in München eine Hand. Neben diesen vervielfachten Heiligen gibt es natürlich noch andere Reliquien. Unter denen, die Leibel von Halle nach Mainz schaffen ließ, befanden sich auch das Hemd, das Maria trug, als sie Jesus gebar, ein halber Rinnbad des heiligen Paulus nebst vier Zähnen von ihm. Der Wauhe des Volkes an die Reliquien war so stark, daß die Pfaffen es wagen konnten, Dinge als solche zu zeigen, die im höchsten Grade unsinnig und unmöglich waren. Hier eine kleine Auslese: Flügel des Engels Gabriel. Dolch und Schild des Erzengels Michael; etwas vom Hauch Christi in einer „Schachtel“; einen Strahl von dem Stern, welcher den drei Weifen nach Bethlechem leuchtete; etwas von dem Fleisch gewordenen Wort; einige „Seufzer“ (!), die Joseph ausließ, wenn er knolliges Holz hobelte; den Pfahl im Fleische, der dem heiligten Paulus so sehr zu schaffen machte, und vielen

...necren Unfinn mehr. Und heute gibt's noch Leute, die daran glauben.

Die Fabel von dem stillosen Vieh.

Von

Theodor Gmel.

Was grunzt und wiehert, was blödt und brüllt so lärmend in des Löwen Stall, der mit freßbarem Küchenvieh angefüllt? Was kündigt der revoltierende Schall? Was soll dies Getöse, Geohle, Geschrei, als ob der Tierstall ein Karttenhaus sei? Doch hört nur, da führt grad ein Ochse das Wort, „Silentium!“ brüllt er — und dann fährt er fort: „So hab' ich nach langem Studieren gefunden, daß jene sogenannte Liebe, sofern sie mit leiwlichen Lüsten verbunden, der schädlichste ist aller schändlichen Triebe, indem es, sofern man das Fortpflanzen übt, nicht nur eine privilegierte Zucht in allen Ehren — die niemand verflucht — sondern auch eine ehrlöse Unzucht gibt.“

„Was ist das — Unzucht?“ rief staunend ein Bock. „Wir tun, was nötig ist und natürlich.“ Und seine Biere benickte es zierlich und leckte ihm zärtlich sein Bartgelock. Und wengst und S.ue und Eier und Kuh befundeten laut ihren Weisfall dazu.

„Silentium!“ schrie da der Ochse wieder und brüllte sämtliche Gegner nieder. „Daß dies und jenes durchaus nicht nötig, auch dies zu beweisen, bin gern ich erdötig, indem ich mit heiligem Schwur euch bekräftige, daß ich mich niemals damit beßänige — und also ist's nötig nicht, noch natürlich. Die Unzucht aber macht euch begierlich, und so ihr diese bei euch leidet und haltet sie nicht streng im Zaum, kommt's bald so weit, daß ihr euch kaum noch von den Menschen unterscheidet.“ „Bravissimo, Ochse! Ich gratulier!“ rief laut ein Wallach aus seiner Ecke. „Ich bin wie Du ein gesundes Tier und schwöre gleichfalls, daß teusch ich verrede. — O, seh' ich wie die Kaninchen es treiben, wie eine Hündin oft zuchlos verbunden mit ganzen Scharen von fremden Hunden — si donec mich schaudert es, das zu beschreiben!“

„Vergeßt nicht,“ schrie nun kühn ein Kapaun, „daß auch bei uns die Sitten wackeln! Ihr braucht euch nur den Hahn zu beschau'n, den zwanzig Hennen geil umgaden.“ „Ja freilich!“ grunzte ein uraltes Schwein, „s ist alles wahr, was ihr gesprochen, in ganz ungläubliche Schweinerein hab' ich schon selber hineingerochen. Wir müssen die Hilfe des Löwen erbitten, gesehlich zu säubern die unreinen Stten. Und ich — ich erkläre mich gerne bereit, im Kampfe gegen die Unfittlichkeit den verborgensten Lastern nachzuschneffeln, ich werde sie suchen — als wären es Trüffel!“

So gründeten sofort die viere, ein Wallach, Ochse, Kapaun und Schwein, den ersten Sittlichkeitsverein — — — natürlich nur im Reich der Tiere! (Simplicissimus).

Seiteres.

Der gute Ton in allen Lebenslagen. Der „Briefkasten“ eines Wiener Blattes ist jetzt in einer schwierigen Etikettenfrage am Ende seines Lateins angelangt. Die Frage an das Schickal, auf die er vergeblich nach einer Antwort ringt, lautet: Euer Hochwohlgeboren! Ich gehe mit meinem Bräutigam seit drei Jahren und will ich Euer Hochwohlgeboren mitteilen, daß derselbe zu mir immer noch „Sie“ sagt, mein Bräutigam ist nämlich so schüchtern. Bitte schreiben Sie doch gleich unter „glückliche Braut“, ob ein anständiges Mädchen zu seinem Bräutigam sagen darf, er soll doch „Du“ sagen und will nur noch bemerken, daß ich von ihm ein Kind habe. Ihre dankbare Vererin (folgt Name und Adresse).

Kurzer Prozeß. Der Semesterabschluss naht. Wie gewöhnlich wollen auch diesmal wieder eine ganze Anzahl Studenten

früher in die Ferien aus allen möglichen Gründen, die sie dem Dekan der Fakultät vortragen. Als er ein paar Entschuldigungen gehört hat, sagt er kurz entschlossen: „Diejenigen Herren, deren Großmutter gestorben ist, auf die rechte Seite; diejenigen, deren Schwester Hochzeit macht, auf die linke Seite treten.“

Aus der Schule. Lehrer: „Warum soll man jemand, der uns auf die rechte Wange schlägt, auch die linke reiden?“ Schüler: „Damit's mehr kostet!“ (Jugend.)

Münchener Kindl. Was müchst dann amal werden, Maxl?“ „Schuzmann!“ „Ei, warum denn?“ „Die kriegen immer gut eingesehnt!“ (Jugend.)

Kleine Knackmandeln.

Auflösung aus Nr. 42. 105. Aufgabe: Die vier Kinder zählen 7, 10, 12 und 15 Jahre.

Weg zur Lösung. Ist der Vater nach sieben Jahren 48 Jahre und dabei 2/3 so alt wie seine 4 Kinder, so sind letztere dann zusammen 72 Jahre alt. Jetzt beträgt demnach ihr Gesamalter 44 Jahre. Aus dieser Zahl muß das Alter jedes einzelnen Kindes berechnet werden. Hierzu dient der Hinweis, daß die beiden mittelsten Kinder zwei Jahre auseinander sind und daß das vierte (jüngste) Kind um soviel jünger wie das dritte, als das älteste Kind älter als das zweite ist. Diese Handhabe zur Lösung genügt zunächst. Nennen wir das Alter des jüngsten Kindes x und den Abstand im Alter mit dem dritten y, so ergibt sich:

das vierte Kind = x Jahre alt,
„ dritte „ = x + y „ „
„ zweite „ = x + y + 2 „ „
„ erste „ = x + y + 2 + y „ „

Da das älteste Kind doppelt so alt und noch ein Jahr älter ist als das jüngste, so müssen die beim ältesten Kinde stehenden y + 2 + y gleich sein x + 1

andere ausgedrückt: 2y + 1 = x.
Das Gesamalter von 44 Jahren besteht nach obiger Vergleichung aus 4x + 4y + 4.
4x + 4y sind demnach 40 Jahre. Und da man, wie gesehen, für jedes x setzen kann 2y + 1, so kann man statt 4x sagen 8y + 4.

Demnach bestehen die 40 Jahre aus 12y + 4.
Dann sind die 12y = 36 Jahre und y = 3 Jahre.
Das jüngste Kind = 2y + 1 also 7 Jahre alt,
„ dritte „ = y älter = 10 „ „
„ zweite „ = 10 + 2 = 12 „ „
„ älteste „ = 12 + y = 15 „ „

Richtige Lösungen sandten ein Hr. Eggebrecht, Fr. Schotte, Maritimus, F. Bieler, G. Ehröder, R. Sahmann und G. Fischer in Halle; R. Beher in Böllberg; Fr. Seltmann in Klossen b. Radwiz; Fr. Sonnabend in Eisleben; W. Schmidt in Böhmstedt; Vester und R. Geyer in Leipzig; R. Schorrig in Diendorf; R. Blöb in Radewell; D. Seidel in Leuchern; W. Bieler in Leutschental; P. Schmidt in Weigenfels; E. Göb in Zeitz.

Briefkasten der Rätsellede.

R. E. Wenn das jüngste Kind 4/3, das älteste aber 17/3 Jahre alt ist, trifft die Bestimmung der Aufgabe nicht zu, daß das älteste zweimal so alt und noch ein Jahr älter sein soll wie das jüngste. Die Lösung ist also falsch.

W. B. in L. Nur die eine Lösung ist richtig.
E. G. in B. Deutlicher ließ sich die Aufgabe nicht stellen.
E. G. In veränderter Form verwendet, damit die Lage wegsallen.

Maritimus. Ja, ja! Unser Laß ist ein ganz boshafter Rafer. — Es liegt allerdings eine blutige Ironie darin, daß Sacco herkommt um künstlich eine Hungertur durchzumachen und damit Geld zu verdienen, während Tausende hungern müssen, weil sie kein Geld verdienen.

Neue Aufgabe.

106. Eine Familie besteht aus Vater, Mutter und fünf Kindern. Alle zusammen sind 90 Jahre alt. Die Frau ist fünf Jahre jünger als ihr Mann, aber fünf Jahre älter als ihre fünf Kinder zusammen genommen, die je 20 Monate im Alter auseinander sind. Wie alt ist jedes Kind, wie alt die Mutter und der Vater?

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
Rätsellede der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Verantwortlicher Redakteur: Ad. Thiele in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.